

„BARRIEREFREIE KIRCHE WERDEN“

PREDIGT ZUM 20. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ A

Liebe Schwestern und Brüder,

das Evangelium¹, das wir eben gehört haben, gehört wohl zu den schwierigsten Texten des Neuen Testaments. Es wirft eine ganze Reihe von Fragen auf. Was da steht, passt nicht in unser Gottesbild und schon gar nicht zu der Vorstellung, die wir von Jesus haben. Kann es sein, dass Jesus eine Frau abweist, nur weil sie nicht zum Volk Israel gehört? Dass er sie und mit ihr alle Nichtjuden gar mit Hunden vergleicht, die den Kindern das Brot nicht wegfressen dürfen? Das klingt in unseren Ohren chauvinistisch, fremdenfeindlich, skandalös. Warum hat sich Jesus so verhalten? Und wenn schon, warum hat Matthäus das nicht wenigstens schamhaft verschwiegen, sondern auch noch in aller Ausführlichkeit in sein Evangelium aufgenommen?

Manche Deutungen dieser Stelle sagen: Hier zeigt sich, dass auch Jesus dazulernen musste. Und dass er dazugelernt hat. Denn am Ende gibt er dem Drängen der Frau ja nach. Dieser Lernprozess Jesu macht ihn ein wenig menschlicher – auch er war nicht perfekt. Nun, vielleicht hat Jesus hier wirklich etwas gelernt. Aber das ist wohl nicht das Entscheidende an dieser Stelle. Es geht schon ums Dazulernen. Aber schlauer werden soll nicht zuerst Jesus. Angesprochen werden hier die Judenchristen, für die Matthäus sein Evangelium vor allem schreibt. Viele von denen waren nämlich strikt dagegen, dass auch Menschen, die nicht zum auserwählten Volk der Juden gehörten, in die christlichen Gemeinden aufgenommen wurden. Zumindest sollten sie vorher den jüdischen Glauben annehmen. Männer sollten sich außerdem zuerst beschneiden lassen, bevor sie die Taufe empfangen konnten. Damit aber waren hohe und womöglich sinnlose Hürden aufgebaut, die viele Heiden davon abhielten, sich der christlichen Gemeinde anzuschließen und sich taufen zu lassen.

Dieser Konflikt war nicht neu. Auch die erste Lesung² hat dieses Thema. Der Prophet Jesaja musste sich mit einer ähnlichen Frage auseinandersetzen. Als die Juden aus dem Exil zurückkehrten, hatten sich ihnen auch Babylonier angeschlossen, weil sie z.B. durch Heirat oder Freundschaft mit ihnen verbunden waren. Außerdem hatten sich in Jerusalem und Umgebung in der Zwischenzeit heidnische Stämme angesiedelt, die sich nun auch für den jüdischen Glauben interessierten. Durften diese „Fremden“ den Tempel betreten und an den Gottesdiensten teilnehmen? Jesaja gibt im Namen Gottes eine klare Antwort: Entscheidend ist nicht die Abstammung, sondern die Lebensweise. Wer die Gebote Gottes hält, ist ihm willkommen: *„Denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt.“* (Vers 7)

Im Judentum war und ist das Einhalten der Gebote das entscheidende Kriterium; im Christentum ist es der Glaube an Jesus Christus. *„Frau, dein Glaube ist groß. Was du willst, soll geschehen.“* (Vers 28). Mit dieser Zusage überbrückt Jesus die Kluft, die vorher unüberwindlich erschien. Und die Zusage gilt nicht nur dieser einen Frau. Wer glaubt, hat als Kind Gottes einen festen Platz am Tisch beim Festmahl in seinem Reich.

Diese Gedanken mögen die Aussagen des heutigen Evangeliums verständlicher machen. Aber was ist die Botschaft für uns? Das ursprüngliche Problem, das hier behandelt wird, haben wir so nicht mehr. Aber auch wir erleben Fremdenfeindlichkeit. Zwar – von bedauerlichen Ausnahmen abgesehen – nicht in unserer Kirche. Wohl aber in unserer Gesellschaft. Klar, dass sich die christlichen Kirchen von Gruppierungen und Parteien distanzieren, die diese unchristliche Haltung vertreten.

Aber machen wir uns nichts vor. Auch wir haben an vielen Stellen unsichtbare Zäune um unsere Gemeinden, Gemeinschaften und Gruppen gezogen.

¹ Mt 15,21-28

² Jes 56,1.6-7

Wer ist bei uns willkommen, wer eher nicht? Wer findet leicht einen Zugang, wer fühlt sich ausgeladen?

Wie oft hörte ich schon von durchaus aktiven und engagierten Christen, dass sie nach einem Umzug keinen Zugang zu der neuen Gemeinde gefunden haben. Natürlich wird niemand aus dem Gottesdienst verjagt. Aber wenn es darum geht, Anschluss zu finden an bestehende Gruppen, ist schnell zu spüren: Fremde nicht erwünscht! «Wir sind ein eingespieltes Team; störe unsere Kreise nicht. Neue Ideen können wir schon gar nicht gebrauchen.»

Noch deutlicher wird das Problem beim Blick auf die sogenannten „Fernstehenden“. Warum stehen sie so fern? Liegt es nur an ihrem Desinteresse – oder doch auch wieder an unseren Barrieren? Wer sich bei uns heimisch fühlen will, muss zwar nicht zu einem bestimmten Volk gehören, sehr wohl aber zu einer bestimmten sozialen Schicht oder zu einem bestimmten Milieu. Wer verstehen will, wovon wir reden, hat es oft leichter, wenn er oder sie über ein gewisses Bildungsniveau verfügt. Und er/sie muss sich außerdem auf eine sehr spezielle – theologische und liturgische – Sprache einlassen können. Je nachdem, wo jemand dazugehören möchte, darf er oder sie nicht zu progressiv oder zu konservativ sein. Die Beispiele ließen sich noch deutlich erweitern. All das steht in keinem Gesetzbuch. Man kann es auch nicht nur der „Amtskirche“ in die Schuhe schieben. Die Atmosphäre wird bestimmt von den Menschen, die vor Ort leben und ihre Gemeinde oder Gemeinschaft prägen. Wirken wir, wirke ich für Außenstehende einladend oder eher abweisend?

Aber die offizielle Seite ist auch nicht aus dem Schneider. Sie ist für die Sprache, z.B. der liturgischen Bücher und Liedtexte verantwortlich. Sie stellt Verhaltensregeln auf, durch die sich Menschen ausgegrenzt fühlen. Da denke ich z.B. an wiederverheiratete Geschiedene oder Menschen, die ihre queere sexuelle Orientierung leben wollen.

Natürlich braucht jede Gemeinschaft Regeln, die ein Zusammenleben erst ermöglichen und Identität stiften. Wer dazugehören will, muss auch bereit sein, sich daran zu orientieren. Andererseits müssen diese Regeln aber immer wieder auf den Prüfstand gestellt werden, ob sie ihren Zweck noch erfüllen. Denn das Gesetz ist für den Menschen da, nicht der Mensch für das Gesetz!³

Die Prioritäten sind im Neuen Testament klar gesetzt: Erst kommt der Glaube. Daraus gegeben sich dann die Gebote. Aber niemand ist ohne Fehler, niemand hält alle Gebote und Bestimmungen lückenlos ein. Gottes Liebe gilt jedem Menschen ohne Vorleistung. Gerade diese Liebe ruft uns jedoch auch zur Umkehr, wo wir uns von der Botschaft Jesu entfernt haben. Diese Liebe überwindet alle menschlichen Barrieren, ob sie nun von außen aufgebaut werden oder in der einzelnen Person begründet sind. In der Sprache des Paulus: „*Gott hat alle in den Ungehorsam eingeschlossen, um sich aller zu erbarmen.*“⁴

Sie sehen, nicht nur Jesus und die ersten Christen mussten etwas lernen. Die heutigen Schrifttexte wollen auch uns herausfordern und ermutigen, neue Schritte in Richtung Offenheit zu wagen.

Im Mittelpunkt unseres christlichen Lebens und auch der kirchlichen Erneuerung darf nicht die Organisation stehen, sondern die Frohe Botschaft: Menschen für die Botschaft Jesu gewinnen und sie dazu einladen, gemeinsam mit uns gemäß dieser Botschaft zu leben und so das Reich Gottes mitzugestalten. In der Fachsprache, die wiederum nicht alle verstehen, nennen wir das „Evangelisierung“. Eine entscheidende Voraussetzung dafür sind offene Gemeinden und Gemeinschaften, die nicht ausgrenzen, sondern aufnehmen.

Der Internetauftritt des Bistums Mainz ist bereits seit Jahren „barrierefrei“ gestaltet. Ich wünsche, unsere Gemeinden, Gemeinschaften und Einrichtungen wären es auch.

© Pfr. Walter Mückstein

³ Vgl. Mk 2,27

⁴ Vgl. zweite Lesung: Röm 11,13-15.29-32; hier Vers 32